

Doris Uhlig

„Sehen, was war...“ die Geschichte zweier jüdischer Brüder. Ein Projekt der Heimschule Lender geht auf die Reise nach Jerusalem



*„Das Schlimmste am Holocaust ist für mich, ...
dass er die menschliche Individualität ausgemerzt hat.
Deine Einzigartigkeit, deine Gedanken, deinen Charakter,
deine Biographie, deine Lieben, deine Krankheiten,
deine Geheimnisse – nichts hatte Bedeutung.
Alle wurden auf die niedrigste Stufe des Daseins gebracht.
Nur Fleisch und Blut. Das bringt mich um.“ (1)*

So beschreibt David Grossman in seinem 1986 in Israel erschienen Roman „Stichwort: Liebe“ den Schmerz derer, die den Holocaust nicht selber miterlebt haben.

Wie kann man weiterleben, wenn man vom Holocaust weiß? In Israel gehört es zur existenziellen Selbstvergewisserung und zur schmerzhaften Bewusstwerdung jedes Kindes, die entscheidenden Fragen zu stellen und in generationsübergreifenden Gesprächen Antworten zu suchen. Auch in Europa lässt sich dieses Thema nicht beruhigen. Der Zivilisationsbruch, der in Deutschland seinen Ausgang nahm und ganz Europa in den Abgrund trieb, stellt jede Generation neu vor eine Vergangenheit, die nicht vergehen will. Die Gegenwart ist eine besonders spannende Zeit, weil viele Entwicklungen zusammen kommen. Das Kriegsende liegt mehr als 60 Jahre zurück, die letzten Zeitzeugen sind in die Jahre gekommen, der aufkeimende Antisemitismus in weiten Teilen der Welt, das Erstarken der Rechten in der Bundesrepublik und das wachsende Interesse am Gespräch unter der Religionen, alles zusammen eröffnet neue Perspektiven.

Offensichtlich stehen wir mit dem absehbaren Verstummen der letzten Zeitzeugen an der Grenze der historischen Fassbarkeit des Holocaust. Vor allem die Historiker Norbert Frei und Saul Friedländer (2) machen darauf aufmerksam, dass die Beschäftigung mit der Judenvernichtung als historischem Faktum nicht ausreicht, dass neue Formen der Verarbeitung und Darstellung gefunden werden müssen. Das Grauen der Shoa kann nicht intellektuell begriffen werden, es muss eine Weitergabe des

Wissens in der Weise geben, die es dem, der berührt werden will, ermöglicht, sich dem Unfassbaren auszusetzen. Sehr oft bleibt angesichts des Wahrgenommenen nur das Schweigen. Die Perspektive der Verfolgten und Opfer in kleinen persönlichen Dokumenten sind das Mittel der Wahl, das den Opfern ihre Würde und ihre Stimme zurückgibt und den Leser und Hörer als nachdenkende und mitfühlende Menschen in das Geschehen hineinzieht.

Insofern trifft das Projekt der Heimschule das Bedürfnis der Zeit. Und nur so lässt es sich erklären, dass das, was sich in dem unbedeutenden Dorf Hoffenheim abspielte, so universal gültig und bewegend ist. Von dort aus öffnet sich der Blick auf Europa, die Franzosen als Bewacher des Lagers Gurs, die Spanier als ihre Handlanger, die Quäker aus Amerika als Hilfsorganisation, die jüdischen Rettungsgruppen, die Schweizer, die nur widerwillig Flüchtlinge aufnahmen, sie alle spielen ihre Rolle in diesem Drama.



Doris Uhlig

Aufführung am 22. April 2007 in Berlin mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde

Deshalb muss die Geschichte in Berlin, der Bundeshauptstadt, interessieren und auch auf die Reise nach Jerusalem gehen. Selbst 100 Stunden Filmmaterial für den Dokumentarfilm „Menachem und Fred“, der am 16. März 2007 in Tel Aviv beim Dokumentarfilmfestival der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, können nur unzureichend aufhellen, welche Angst und Unmenschlichkeit der Familie Mayer zugemutet worden war.

„Schlag nach unter dem Stichwort: Liebe“, so könnte man den Titel des Buches von David Grossman über-

setzen (`Ayen Erekh Ahava). In der Nomenklatur der Nazis wäre dort eine Leerstelle zu finden, kein Gedanke, kein Buchstabe der Menschlichkeit, weil Stichworte wie „Liebe“ und „Erbarmen“ aus dem Wortschatz gestrichen worden waren. Deshalb muss man eine neue Sprache finden und eine neue Sicht auf die Vergangenheit suchen.

Die Umkehrung der Perspektive weg von den Tätern hin zu den persönlichen Brie-

fen der Eltern zeigt den wahren Schatz, der in der Geschichte steckt. Da schreibt eine Mutter voll Sehnsucht und Liebe an ihre kleinen Kinder, die irgendwo in Frankreich verloren zu gehen drohen: „Blühen bei Euch jetzt die Bäume? Bei uns sind keine.“ Diese zärtliche Geste der Zuwendung, zeigt die wahre Größe der menschlichen Seele mitten in einer grauenvollen Zeit.

Wenn es uns gelungen sein sollte, mit dem Projekt die Vergangenheit unter dem Stichwort Liebe zu betrachten, dann könnten wir vielleicht in Ansätzen begreifen, was die Menschen unter der Naziherrschaft an Entmenschlichung erlitten haben. Nicht zuletzt die Unterstützung von jüdischer Seite, durch Botschaftsrat Joel Lion, dem Zentralrat der Juden, dem Erziehungsministerium Israels und vor allem von Menachem Mayer und Dr. Abraham Steinberg haben eine Dynamik in das Projekt gebracht, die unsere bisherigen Vorstellungen weit übertroffen hat.



Joel Lion von der Israelischen Botschaft zu Besuch in der Heimschule Lender

Was braucht man, um eine Geschichte zu erzählen? Amos Oz soll einmal gesagt haben: „Ein Dach, eine Großmutter und eine Wunde“. Alle drei Faktoren sind in der folgenden Geschichte vorhanden.

Jerusalem.

*„Ich war nicht einer der sechs Millionen,
die in der Shoa getötet wurden.*

*Ich war nicht unter ihnen, aber das Feuer
und der Rauch sind mir geblieben.*

*Die Feuersäule und die Rauchsäule
zeigen mir den Weg in der Nacht*

und am Tag

und was mir geblieben,

ist ein verrücktes, wahnsinniges Suchen“. (3)

Kinder von Holocaustüberlebenden zu sein bedeutet, mit einem Bruch in der Familiengeschichte zu leben, ein dunkles unerzähltes Geheimnis zu ahnen und zu wissen, dass man ohne Schmerz und Trauer nicht zu sich finden kann. Die Generation der Überlebenden hatte ihre Erfahrungen in sich verschlossen und verdrängt, weil sie alle Kraft für den Neuanfang und für ein möglichst normales Aufwachsen ihrer Kinder benötigte.

Aber ihre Wurzeln lagen in einem „Land Dort“ (4) und alle Versuche zu verstehen und zu erzählen, führten in die Orte des Grauens dorthin zurück. Um die Schatten der Vergangenheit los zu werden, musste man den Planet Auschwitz als etwas Reales begreifen.

Aber zunächst verlief die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung.

Als Menachem Mayer 1948 in das Schiff nach Haifa stieg, zerriss er seine Papiere und warf sie ins Meer. Die Identität des Heinz Mayer, geboren in Hoffenheim als Deutscher, sollte für immer untergehen. Mit dem Papier versank gleichsam die Hoffnung auf ein Leben als Jude in Europa. Menachem, der jüdische Name, den er bei seiner Geburt erhalten hatte, sollte von nun an seine neue Visitenkarte sein. (5)

Er hatte einen älteren Bruder, der ein anderes Ufer anstrebte und in Amerika einen neuen Anfang wagte. Manfred Mayer hat bei seiner Einbürgerung (1952) endgültig mit seiner deutschen Vergangenheit gebrochen und den Namen Frederick Raymes angenommen.

Aber kein Meer war tief genug, um die Vergangenheit zu versenken, neue Zeiten, neue Strömungen brachten die alten Geschichten wieder hervor. Nicht alle Spuren ließen sich beseitigen. Es gab eine Schublade, in der 40 Briefe lagen aus dem „Land Dort“ in deutscher Sprache, die Jahrzehnte lang keine Bedeutung hatten, bis ein Kind die Fragen stellte, die sich aus diesen Papieren herausdrängten: „Warum

haben wir keine Großeltern? Wo sind sie begraben? Warum bist du in Deutschland geboren? Warum sind alle unsere Vorfahren Deutsche?“ Die Fragen der zweiten und dritten Generation setzten einen Jahrzehnte andauernden Aufarbeitungsprozess in Gang, der dann mit der Veröffentlichung eines Buches zuerst in hebräischer Sprache 2001 in Yad vaShem in Jerusalem und 2002 in englischer Sprache seine Fortsetzung fand.(6)

Die Suche nach den Wurzeln führte nach Hoffenheim, heute ein Ortsteil von Sinsheim zwischen Heidelberg und Heilbronn. Dort lebten seit Jahrhunderten Pfälzer Landjuden, geduldet von den verschiedenen Herrschaften des Kraichgaus. Sie leiteten ihre Herkunft ab von der bedeutenden Familie des Kalonymos (7), der einst die blühenden jüdischen Gemeinden am Rhein in Worms, Speyer und Mainz geprägt hatte und ihren Einfluss in Europa so einzigartig gemacht hatte. Karl und Mathilde Mayer, geborene Wertheimer, waren einfache Leute, die als Viehhändler und Synagogendiener ein bescheidenes Leben führten.

Die Kinder Manfred und Heinz waren integriert in Kindergarten und Schule, bis der aufziehende Nationalsozialismus ein Zusammenleben unmöglich machte. Tägliche Demütigungen, Ausgrenzung und Schulverbot machten das Leben unerträglich. Höhepunkt der Entmenschlichung war die Zerstörung der Synagoge und der Wohnung der Familie Mayer in der Reichspogromnacht. Mit den kläglichen Resten ihrer Habseligkeiten mussten sie auf engstem Raum bei einem Verwandten unter der Treppe hausen.

Mit allen badischen Juden wurde die Familie Mayer nach Gurs in Südfrankreich deportiert. Am 22. und 23. Oktober 1940 waren 6504 Juden aus Baden und der Pfalz abtransportiert worden. Baden war damit das erste judenreine „Musterländle“. Gurs war ein Camp am Rande der Zivilisation, in dem Vater und Mutter Mayer so gut sie konnten, liebevoll für ihre Kinder sorgten, bis eine Hilfsorganisation die Kinder aus dem Lager holte. Ohne Abschied, mit einem kurzen Winken von der Brü-



*Manfred und Heinz Mayer
1938 in Hoffenheim*

Doris Uhlrig

cke, ließ die Mutter die Kinder ziehen in eine ungewisse Zukunft. Die Buben kamen in Kinderheime in Frankreich, die nach dem Ende des spanischen Bürgerkriegs leer standen. Völlig alleine, getrennt von den Eltern, mussten sich der elfjährige Manfred und der achtjährige Heinz mit anderen Flüchtlingskindern zurechtfinden. Einziger Trost waren die (zensierten) Briefe der Eltern, die etwas Wärme und emotionale Nähe ins Waisenhaus brachten. Kinderheime in Aspet und Toulouse waren notdürftige Heimat der elternlosen Brüder. Als das Vichy-Regime völlig unbedrängt die jüdischen Kinder nicht mehr schützen wollte, eskalierte die Situation. Die Brüder wurden getrennt. Der ältere musste sich mit neuer Identität buchstäblich durch die Büsche schlagen, der jüngere wurde in die Schweiz geschleust, um ihn in verschiedenen Flüchtlingsheimen in Sicherheit zu bringen. Der Große hatte dem Vater versprochen, für den Kleinen zu sorgen. Nach dem Kriegsende suchte er seinen kleinen Bruder, aber der wollte einen eigenen Weg gehen.

Manfred ging nach Amerika, Heinz nach Israel. Aus heimatlosen Jugendlichen, die nur 42 Monate so etwas wie Schule besucht hatten, wurde Fred der Luftfahrtingenieur, der bei der NASA an der Entwicklung des Space-Shuttle mitgearbeitet hat und Menachem, der nach Studium und Promotion die Lehrpläne für Naturwissenschaften im Erziehungsministerium in Jerusalem entwickelt hat. Aus entrechteten und als Untermenschen abgestempelten deutschen Buben wurden Männer, die an den Schaltstellen ihrer jeweiligen Gesellschaft Großes vollbracht haben. Europa war kein Ort mehr für sie, an dem sie leben konnten, sie suchten ihre Zukunft in einer anderen Welt.

Aber über allem Neuanfang lag eine tiefe Wunde, eine grauenvolle Vergangenheit und ein unendlicher menschlicher Verlust. Die Eltern, Karl und Mathilde Mayer, schickten am 10. August 1942 ihren letzten Brief. Aus ihren Worten lässt sich die Panik und das Chaos des Aufbruchs herauslesen. Von Rivesaltes fuhr der Zug über Drancy bei Paris direkt in die Gaskammern von Auschwitz. Der Vater war 48 Jahre, die Mutter 44 Jahre alt. Die Last, mit diesem grauenvollen Wissen leben zu müssen, ist übermenschlich. Es gibt keine Worte dafür, es helfen keine Geschichten, es reicht keine Erinnerung aus, um diesen Schmerz zu befrieden und Erlösung zu finden. Zunächst mussten alle Opfer das Erlebte verdrängen, um leben zu können. Sie schufen sich aber mit ihren Kindern die Fragen, die sie selber nicht zuließen. Erst die Kinder und Kindeskinde waren fähig, noch einmal genau hin zu schauen und zu recherchieren und Wege der Heilung zu suchen.

1959 schickte Fred die Briefe der Mutter an Menachem, 1974 trafen sie sich zum ersten Mal wieder, 1990 sprach der älteste Sohn das Kaddisch, das jüdische Totengebet, in Auschwitz für die Eltern. Jahrzehntlang lagen die Briefe unbeachtet und unbearbeitet. Aber nach 60 Jahren wurden die Briefe zu einem Buch und damit in das Gedächtnis der Welt eingeschrieben.

Die Nazis hatten versucht, die Namen der europäischen Juden auszulöschen, aber mit der Buchwerdung hat sich die Verheißung Jesajas erfüllt (Jesaja 56, 5):

„Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad vaShem) geben..., der nicht ausgelöscht werden soll.“

Sasbach

Ein Sasbacher in New York – 1963 ein ganz besonderes Ereignis.

Sicher war Kardinal Bea kein Sasbacher mehr, er war schon längst ein Römer geworden, aber er reiste als Kardinal im Auftrag des Papstes nach New York, um mit Abraham J. Heschel, dem Vertreter des Judentums, zu sprechen. Es gibt eine berühmte Tischrede (8) zu Ehren von Bea, in der Abraham J. Heschel dessen Bemühen als welthistorisches Ereignis würdigt. Kardinal Bea, der seine schulische Ausbildung in Sasbach genossen hatte und der berühmteste Sohn der Heimschule Lender ist, widmete sich später vor allem dem Alten Testament und wurde so der wichtigste Mann, der eine neue Theologie der Kirche gegenüber dem Judentum entwickelte. Im Verhältnis zum Judentum bedeutete dies eine „kopernikanische Wende“. In der Folge wurden die judenfeindlichen, antisemitischen Formulierungen aus der Karfreitagsliturgie gestrichen. Mit der Erklärung „Nostra aetate“ hat das Zweite Vatikanische Konzil ganz neue Grundlagen für ein Umdenken in der Theologie gelegt.

Wie kann man nach Auschwitz von Gott reden? – das Ringen um eine neue Theologie und das Gespräch zwischen Juden und Christen hat auch eine Wurzel in Sasbach. Der American Jewish Congress sagte 1968 über Kardinal Bea: „Seine Erinnerung soll im jüdischen Volk auf der ganzen Welt gesegnet sein.“ Das ist ein wunderbares Kompliment, das uns in Zukunft Verpflichtung sein sollte. Wo können wir in der Schule an Beas Anliegen anknüpfen?

In der heutigen pädagogischen Praxis stellt sich jedes Jahr neu die Frage, wie das Thema Holocaust behandelt werden soll. Generell lässt sich feststellen, dass eine

Flut von Material existiert, das aber oft in Information stecken bleibt. Überwiegend ist die Täterperspektive als Anhäufung von Fakten präsent. Sechs Millionen Juden hat die Shoa weggeweht – das kann kalt lassen und abstumpfen.

Als Menachem und Fred im September 2005 uns in Achern besuchten, fragten sie am Ende resigniert: „Wer wird sich für unsere Perspektive, für unsere Sicht der Dinge interessieren? Wie viele Schüler werden unser Buch lesen?“ Da ist mir klar geworden, dass das die kostbare Innenansicht war, die wir für unsere Schüler und für uns als Lehrer brauchen. Die Perspektive der Zeitzeugen, die Sicht der Opfer, die Sprache der Betroffenen, davon müssen wir uns anrühren lassen. Das war die Chance des Augenblicks. Menachem war ein Jahr alt, Fred drei Jahre, als die Naziherrschaft herauf zog, diese Gelegenheit wird die letzte sein.

Für mich persönlich als Religionslehrerin war klar, dass die Geschichte der zwei Brüder im Originalton zur Sprache kommt. Das heißt als Lektüre in Klasse 10 mit einer anschließenden Präsentation, in der 5. und 6. Klasse als Lesung zum 9. November, dem Gedenktag der Reichspogromnacht, bei dem Thema „Theodizee“ in Kurs 12 und auch im Hebräischunterricht. Die Geschichte hatte das Potenzial, Mitgefühl und Betroffenheit zu erzeugen. Diese kostbaren Momente der Menschlichkeit mitten in einem schrecklichen Thema konnten wir uns nicht entgehen lassen. Dass das Buch darüber hinaus noch weiter interessieren würde, war damals noch nicht abzusehen.

Herr Noss, Musiklehrer an der Heimschule und Mitglieder des Streich- und Sinfonieorchesters, Maximilian Eisinger, Vanessa Ringwald, Nathalie Spath und Laura Wehle waren auf der Suche nach einer Zeitzeugengeschichte, die sich für ein Projekt eignete, das als Beitrag für den Viktor-Klemperer-Wettbewerb 2006 geplant war. Musik jüdischer Komponisten von Mendelssohn-Bartholdy über Gustav Mahler, Hans Krasa, Ernest Bloch und Leonard Bernstein war schon ausgewählt. Es fehlte noch der Stoff für Texte oder Szenen, der sich gut zu einem stimmigen Konzert zusammenfügte. Recherchen liefen in verschiedene Richtungen.

Irgendwann kam die Idee ins Spiel, das Buch der beiden Brüder Mayer als Grundlage zu nehmen. Aber irgendwie passte nichts zusammen. Was hatte Hoffenheim mit Sasbach zu tun? Wie ließen sich Musik und die Lebensgeschichte kombinieren? Große Zweifel.

Zuletzt überzeugte die Geschichte. Die Schüler fanden Anknüpfungspunkte zu ihrer

Situation und entwickelten aus dem Buch Szenen, die von Schülern der Theater-AG gespielt wurden. Aus zwei Perspektiven erzählen die beiden Brüder ihre Lebensgeschichte – als Erwachsene im Gespräch mit der Enkelin und in der Rückblende als Kinder in der Nazizeit, hervorragend gespielt von Johannes und Sebastian Bürkle.



Aufführung des Musiktheaterprojekts „Sehen, was war...“ am 24. März 2006 an der Heimschule Lender

Doris Uhlig

Der Verlag des deutschen Buches und die Brüder Mayer überließen den Schülern ihre Geschichte, ohne Bedingungen zu stellen. Welch ein Vertrauen. Am 24. März 2006 fand das Musik-Theater-Projekt „Sehen, was war...“ seine Aufführung. Alle Schüler der Klassen 10 hatten morgens schon der Generalprobe atemlos gelauscht. Am Freitagabend konnte die Besucher ein beeindruckendes Konzert erleben, das mit Musik und Text eine dunkle Geschichte in eine anrührend menschliche verwandelte.

Dieses Mal reichte das Echo über die Lokalpresse der Ortenau hinaus bis nach Amerika und Jerusalem. Die beiden Brüder haben in Briefen an die Schüler versucht, ihre Empfindungen auszudrücken. Fred aus Sarasota schrieb:

*"Dear Laura, Maximilian, Vanessa, and Nathalie,
 Forgive me to be so personal, but after viewing the DVD of the Concert I feel as if I know you all...off course not as well as you know me!
 First of all congratulations on winning 2nd price it was indeed a great performance by all of you. You have no idea how moving it was to watch the play and the bitter memories it brought forth. The strangest feelings was to see the young lady playing our 'mother' with the hair in a chignon or bun....so realistic, the other was to see young men who in my time, at that age, would have been in the Hitler youth, walking the stage with the yellow star saying "Jude". It dramatically showed the transformation of German society over the past 60 years.
 I am aware that intolerance continues to exist; this is also true here in the USA, but the fact that the younger generation shows interest in creating a better world makes life worth living. As a matter of fact I myself am travelling from Florida to Connecticut in the North to speak to my grandson's High school class who are in the process of studying the 2nd world war.
 Let me close by congratulating you and the whole group again and extending an invitation to you to visit me at my home if you ever have the opportunity to come over to the States. I live in Sarasota, FL within 2 1/2 hours of Orlando's Disneyland.
 With my best wishes for your future.....Fred Raymes (Mayer)"*

Menachem aus Jerusalem schickte folgende Eindrücke:

*„Jerusalem, 23. April 2006. Liebe Doris, Lieber Matthias!
 Heute Morgen habe ich endlich die angekündigte DVD bekommen. Ich habe mich hingesetzt und sie sofort angesehen und angehört. Ich ließ die Tränen laufen...Bisher habe ich nur einen Teil angeschaut. Heute Abend werde ich damit weiter machen. Den Dienstag bezeichnen wir hier in Israel als Yom haShoa, den Holocaustgedenktag, so dass die DVD genau zur richtigen Zeit angekommen ist. Fred hatte den Film schon vor ca. 10 Tagen bekommen, er hat Euch auch ein Brief geschrieben. Nachdem ich die DVD ganz angeschaut habe, möchte ich auch einen Brief an die Schüler und die Schule schicken, an wen soll ich den Brief adressieren? Wir möchten die Texte mit Untertiteln versehen in Englisch und in Ivrit. Meine Frage heißt, ist es möglich, einen gedruckten Text zu bekommen? Das würde mir die Arbeit sehr erleichtern.
 Für heute alles Gute und nochmals besten Dank, Menachem“*

Jerusalem, den 4. Juni 2006:

„Liebe Vanessa, liebe Nathalie, liebe Laura, lieber Maximilian!

Glückwunsch zum zweiten Platz beim Viktor-Klemperer-Wettbewerb. Chapeau!! (Ein französischer Ausdruck). Ich meine, Ihr hättet den ersten Platz bekommen sollen. Ich war zwar nicht in der Jury und kann nicht unbefangenen urteilen, wenn ich Eure kolossale Arbeit, Eure Offenheit und Ehrlichkeit gesehen habe, dann glaube ich, hättet Ihr das verdient. Ich war natürlich die ganze Zeit informiert durch die Familie Uhlig.

Gestern Abend habe ich (nochmals) das Konzert mit meinen Kindern und einigen Freunden angeschaut. Es gab einige Fragen und Anmerkungen, – keine Kritik! Wie können vier 16 Jahre alte Schüler in einer so kurzen Frist ein so großes Projekt bewältigen?

Ich hatte ein komisches Gefühl, mich gleichzeitig als Großvater und als kleines Kind zu sehen...

- Immer wieder habe ich das Lied „Dort, wo die Zeder“ angehört, so schön gesungen von Salome Härer. Gebt ihr meinen Dank weiter. Alle hatten Tränen in den Augen, auch ich war tief bewegt.

Es wurde die Frage gestellt: Wie viele Schüler von den 13 Millionen Schülern Deutschlands beschäftigen sich mit dem Problem der Toleranz heute und mit der Vergangenheit und der Shoa? Ich hatte keine Antwort. Ich wurde gefragt, welche Reaktionen von Schülern in eurer Schule zu hören waren. Da hatte ich ein Blatt mit Schülerreaktionen, das mir Frau Uhlig geschickt hatte.

Wer hat das Konzert außerhalb eurer Schule noch gesehen oder wer wird es noch erleben?

Die Nazis habt ihr gespielt als brutale, brüllende Leute! Ihr müsst euch aber bewusst sein, dass viele von ihnen ganz normale Menschen waren.

Alles in allem habt Ihr ein großes Projekt mit viel Erfolg gemacht. Mein Dank gilt auch allen anderen Mitwirkenden, Lehrern und der Direktion der Heimschule, und natürlich ein besonderer Dank an Frau Uhlig! Viele Grüße, Menachem.“

Hoffenheim

Im Jahr 1983 wurde der evangelische Pfarrer Matthias Uhlig mit seiner Familie nach Hoffenheim versetzt und bald darauf von einem Kollegen mit der Frage konfrontiert: „Wissen Sie, dass es zwei Juden aus Ihrer Gemeinde gibt, die überlebt haben?“ Was das bedeutete, war nicht sofort klar. Immer wieder kam in den Gesprächen und Hausbesuchen die Sprache auf die ehemaligen jüdischen Mitbürger. Es gab viel Bedauern und Bewusstsein für das Unrecht, das ihnen angetan wor-

den war. Wo die Synagoge gestanden hatte, wo die Türpfosten mit den Spuren der Mesusa zu finden waren, das war noch bekannt. Jeden Samstag wurde in den Bäckereien des Dorfes das Brot der Juden gebacken, „Berchers“ genannt, das gesegnete Schabbatbrot. Vieles lebte im Alltag der Hoffenheimer mit, dessen Herkunft nicht mehr bewusst war. Aber insgesamt war die Grundstimmung so, dass die einen die Sache endlich begraben wollten und die andern unfähig waren zu trauern und darüber zu sprechen. Das änderte sich mit dem Besuch von Menachem Mayer 1986 und 1990 zusammen mit seinem Bruder, als sie auf dem Rückweg von Auschwitz ihr Heimatdorf besuchten. Da kam dann Bewegung in das Gespräch. Eine kleine Gruppe um Pfarrer Uhlig versuchte, alles Wissen über die Familie Mayer zusammen zu tragen. Inzwischen war auch eine Seminararbeit über die Jüdische Gemeinde in Hoffenheim von dem Theologiestudenten Ludwig Streib verfasst worden, der weiteres Material aus Akten und Interviews zu Tage gefördert hatte (9). Jetzt gab es genügend Stoff, um ein abschließendes Buch zu schreiben. 1991 besuchte Pfarrer Uhlig Menachem Mayer in Paris, der ihm vertrauensvoll die Originalbriefe der Eltern aus Gurs übergab. Im Pfarramt wurden dann die handschriftlichen Briefe entziffert und mit der Schreibmaschine aufgeschrieben. Um selbst ein Buch zu verfassen, blieb neben der Gemeindegarbeit keine Zeit.

Als die Pfarrfamilie dann die Stelle wechselte, zog auch das Vermächtnis mit nach Achern um, die Geschichte der Juden aus Hoffenheim nicht zu vergessen. Das Buch schrieben andere. 2002 kam die englische Übersetzung des Buches von Menachem Mayer und Fred Raymes überraschend mit der Post ins Haus. Die beiden Brüder hatten für ihre Kinder ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben. Jetzt galt es, dieses Buch auch in Deutschland herauszubringen. Eine Übersetzerin war schnell gefunden in Frau Jeannette Franke aus Sasbach.

Es war klar, dass die Ereignisse der Nazizeit in Hoffenheim anders gelesen werden als in Israel oder New York. Hier gab es Zeitgenossen, Nachbarn, Mitläufer und Besserwisser. Es musste noch einmal neu nach historischer Genauigkeit und nach der Nennung von Namen gefragt werden.

Von Emil Hopp, der an der Zerstörung der Synagoge maßgeblich beteiligt war und der außerdem während des Dritten Reiches Lehrer von Fred in Hoffenheim war, lebten noch drei Kinder. Carola Mühlburger, geb. Hopp, Dr. Rüdiger Hopp und Dietmar Hopp wussten nichts von der Existenz von Überlebenden (10). Nach einem längeren Annäherungsprozess waren die Hopps bereit, Verantwortung zu übernehmen. Die Versöhnung fand in Florida statt, wo sich die Familien Hopp und Familie Raymes



Dietmar und Dr. Rüdiger Hopp im Gespräch mit Familie Mayer

Doris Uhlrig

trafen. „Thank you, Mr. Raymes, for willing to shake our hands“. Dieser Satz von Dr. Rüdiger Hopp gegenüber dem Opfer seines Vaters ließ das Eis schmelzen. Aus Unbekannten mit einer schwierigen Vergangenheit wurden Freunde. Der Weg für das Buch in deutscher Übersetzung war frei.

Am 4. September 2005 gab es in Hoffenheim etwas zu feiern. Die Erstausgabe des deutschen Buches, die Versöhnung der Familien Hopp und Mayer und die Begegnung der Juden mit den heutigen Bewohnern ihres Heimatortes. Es waren wunderbare Augenblicke der Erleichterung, Vergebung und der heilenden Kraft der Erinnerung. Die Familien Mayer und Raymes waren gekommen mit allen Kindern und Enkeln und wandelten auf den Spuren ihrer Väter. Das „Land Dort“ hatte seine dämonische Seite verloren und hatte sich im strahlenden Sonnenschein in ein liebliches Dorf verwandelt. Das Licht der Kraichgauer Hügellandschaft, die Gerüche der ehemaligen Heimat, der jüdische Friedhof in Waibstadt, wo die Vorfahren begraben sind, das alles konnte jetzt angenommen und in die eigene Biographie integriert werden. Vor allem die Kinder hatten das Gefühl, dies ist der Tag „we discovered our roots“ (11). Die Kerzen an der Gedenktafel für die Deportierten am Hoffheimer Rathaus brannten noch, als sich alle Beteiligten mit der Hoffnung auf den Weg machten, dass in Zukunft das Gespräch zwischen Deutschen und Juden in einem neuen Geist geführt werden kann. Es gibt jetzt wirklich Grund, Neuland zu betreten, nicht nur die Vergangenheit zu bedauern, sondern auch die Zukunft zu gestalten.

Berlin

Viktor Klemperer (1881-1960) hatte sich entschieden, das zu tun, was jedem Juden aufgetragen ist, nämlich sich zu erinnern. „Wenn du in das Land kommst.., sollst du Zeugnis ablegen“ von der Rettungstat Gottes. Beim Erntedankfest sollst sagen: „Mein Vater war ein umherirrendem Aramäer“, aber der Herr hat mich in dieses Land gebracht, darin Milch und Honig fließt (Deuteronomium 26, 1-11).

„Ich will Zeugnis ablegen“ – das durchzieht Klemperers Tagebücher wie ein roter Faden. Er trägt eine schreckliche Ernte ein. Er führt Buch über die Verrohung der Sprache der Deutschen. Unerschrocken beschreibt er die täglichen Schikanen und die menschenverachtende Diskriminierung. Er schaut hin, wenn Menschen gedemütigt werden, er schreibt auf, wenn das Recht eines Juden gebeugt wird, er hört den Vernichtungswillen der Nazis aus jedem Wort heraus, wo andere nichts gesehen und gehört haben wollen. Seine Aufzeichnungen waren für den Romanistikprofessor überlebensnotwendig. Er konnte das Unrecht nicht durchgehen lassen, er musste es mit seiner Schrift dem Vergessen entreißen.

Doris Uhlig



Frau Uhlig und Herr Noss im Gespräch mit dem Neffen Viktor Klemperers

In dieser Hinsicht war er für die Veranstalter des Wettbewerbs ein idealer Namensgeber. Sensibilisieren für Unrecht, aktiv gegen Intoleranz und Fremdenhass, Zivilcourage zu stärken und Gesicht zu zeigen, das ist das Anliegen der Initiatoren. Der Viktor-Klemperer-Jugendwettbewerb 2006 wurde ausgeschrieben für Jugendliche aus allen Teilen der Gesellschaft. 11.000 Schüler hatten in 740 Projekten kreativ gearbeitet und vielfältige Wege beschritten, um das Anliegen des Wettbewerbs in die Öffentlichkeit zu tragen.

Die Dresdner Bank, das Bündnis für Demokratie und Toleranz und das ZDF traten als Veranstalter auf. Neun Preisträger waren nach Berlin eingeladen worden, die Arbeiten der ersten vier wurden mit einem Kurzfilm vorgestellt. Jede Gruppe hatte einen Laudator, der die Besonderheiten des jeweiligen Projekts besonders würdigte. Die

Heimschule hatte die Schauspielerin Renan Demirkan als Patin. Sie fand beeindruckende Worte, die unser pädagogisches Anliegen auf den Punkt brachte:

„An diesen Preisträgern zeigt sich, was Kreativität bewirkt, und wie künstlerische Arbeit historische und seelische Vorgänge sichtbar machen kann. Die Wirkung dieser Arbeit ist zutiefst humanistisch.

Das sichtbar Gewordene macht wachsam und entwickelt Gefühle, die nicht mehr vergessen lassen, denn künstlerisches und kreatives Tun schärft die Sinne, weil es lehrt, mit den Augen der Betroffenen zu sehen und sich deren Gefühle zu öffnen. Es lehrt, die eigenen Wissensgrenzen zu überschreiten und gleichzeitig Berührungspunkte abzubauen.

Und damit schafft es emotionales Wissen, das sich aus Verstehen, Mitleiden und Respekt zusammensetzt, was meiner Überzeugung nach die sicherste Garantie gegen Werteverlust und Verrohung ist.

Ich wünsche mir für jede Klasse in jeder Schule der Welt Theater- und Musik – AGs, damit unsere Kinder mit dem ABC des schulischen Stoffs auch gleichzeitig das ABC der Menschlichkeit lernen“.

In der Aula der Dresdner Bank, direkt neben dem Brandenburger Tor, fand am 26. September 2006 die Aufzeichnung statt, die einen Tag später beim Fernseh-Kanal „Phönix“ in voller Länge ausgestrahlt wurde. Gefeierte wurde zusammen mit den übrigen Preisträgern und der Berliner Polit- und Fernsehprominenz in dem Bewusstsein, dass unsere Schule einen vielbeachteten zweiten Preis gewonnen hatte.

Schon vor der Berlinfahrt war die Idee geboren worden, statt der gewonnenen Pragfahrt, lieber das Preisgeld in eine Israelreise zu investieren. Mit dem Auftritt unserer Schüler wurde dann der Durchbruch erzielt. „Wir fahren nicht nach Prag, wir fahren nach Israel“. Das klang wie eine Prophezeiung. Wie die Konzertreise zu realisieren sein würde, spielte in dem Moment keine Rolle. Das war Aufgabe der kommenden Monate. Ende Januar gab es dann ausreichende finanzielle Zusagen, die eine konkrete Planung möglich machten

Vom 24. Mai – 4. Juni 2007 wird das Musik-Theater-Projekt auf Einladung des Staates Israel unter Organisation des Erziehungsministeriums in Tel Aviv und Jerusalem aufgeführt. Dieses Erlebnis zu schildern wird dann eine neue Geschichte sein.

Dass die Reise durch die Lebensgeschichte von Menachem und Fred durch halb Europa in Jerusalem endet, war zunächst nicht geplant, ist aber als Abschluss sinnvoll und notwendig.

Denn die Beschäftigung mit der Vergangenheit muss in die Begegnung mit heutigen jüdischen Menschen münden. Israel als den Staat zu erleben, „der aus einer Katastrophe, der aus der Shoa geboren“ ist, sozusagen als „Haus gegen den Tod, den Nazideutschland für alle Juden in Europa vorgesehen und verordnet hatte, von Rhodos bis Narvik, von den Pyrenäen bis zum Ural, um das jüdische Volk auszulöschen und Europa zum Friedhof der Juden zu machen“ (12), das ist die Verantwortung, die sich aus der Geschichte ergibt. (BILD 8)

In der Begegnung zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Israel kann der Geist der „compassion“ wachsen, der die Welt nicht nur mit den eigenen Augen, sondern auch mit den Augen der anderen sehen lernt.

Mit Worten aus Psalm 122 , dem alten Wallfahrtslied, machen wir uns auf den Weg:

„Ich freute mich über die, die mir sagten:
Lasset uns ziehen zum Haus des Herrn!
Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem.
Wünscht Jerusalem Frieden!“
Scha´alu Schalom Yeruschalajim.

Anmerkungen:

- 1) David Grossman, Stichwort: Liebe, Frankfurt 2004, S. 211 (‘Ayen Erekh: Ahava, 1986, Jerusalem)
- 2) Norbert Frei: 1945 und wir, Beck 2005; Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, Beck 2006
- 3) Jehuda Amichai (1924-2000), der in Würzburg geboren wurde und 1935 nach Erez, Israel, auswanderte, zitiert aus einer Rede von Michal Tur Paz, der Tochter von Menachem Mayer, gehalten am 4. September 2005
- 4) David Grossman hat beobachtet, dass die Überlebenden, wenn sie an die Nazizeit denken, fragen, wo waren wir an welchem Ort und die Deutschen immer überlegen, wann ist das geschehen. Deshalb nennt er Deutschland und Europa in der Sprache der Überlebenden „das Land Dort“. In: Stichwort: Liebe, Frankfurt 2004, S. 29
- 5) Frederick Raymes, Menachem Mayer: Aus Hoffenheim deportiert, Der Weg zweier jüdischer Brüder, Verlag Regionalkultur, Heidelberg 2005: „An Deck des Schiffs zerriss ich alle meine Papiere und Unterlagen und sah zu, wie der Wind

sie verwehte. Heinz Mayer blieb zurück. Ich war neugeboren. Ich war fest in der Zukunft verwurzelt. Von nun an war ich Menachem Mayer. Ich war auf dem Weg nach Hause“. (S. 132)

- 6) Frederick Raymes (Manfred Mayer) und Menachem (Heinz) Mayer: Are The Trees in Bloom Over There?, Jad Vashem, Jerusalem 2002, Hebräische Originalausgabe, Jerusalem 2001
- 7) Moses ben Kalonymos war ein jüdischer Gelehrter im mittelalterlichen Mainz um 980. Aus Lucca zugewandert brachte er die Tradition aus Erez Israel an den Rhein, begründete eine große Gelehrtenfamilie, die die Drei SchUM-Gemeinden zu einem Zentrum des Judentums machte.
- 8) Abraham Joshua Heschel: Die ungesicherte Freiheit, Neukirchener Verlag 1985, S. 145. Tischrede anlässlich eines Festessens für Kardinal Bea in NewYork am 1. April 1963.
- 9) Ludwig Streib: Die Israelitische Gemeinde in Hoffenheim, 1919-1945, 1989
- 10) Dietmar Hopp ist Mitbegründer der Softwarefirma SAP
- 11) Menachem Mayer übergab allen Kindern und Enkel der Familien Mayer und Raymes einen Anhänger mit der Inschrift „4. September 2005, The Day we discovered our Roots“. Unter dieser Überschrift wird der Neuauflage des deutschen Buchs ein Epilog hinzugefügt.
- 12) Johann Baptist Metz: Mit den Augen des Feindes, im Geist der „compassion“: Wie ein neuer Friedensprozess im Nahen Osten gelingen könnte. <http://zeus.zeit.de/text/archiv/2005>

Achern, den 2. April 2007, 15. Nissan 5767